

„Dienst am Kind ist Gottesdienst“

Ein Gespräch mit dem Religionspädagogen Friedrich Schweitzer

Nach den PISA-Studien ist auch im Kindergarten Bildung ein wichtiges Thema, bei dem die Religion nicht außen vor bleiben soll. Wie aber sieht religiöse Bildung für Kleinkinder aus und welche Rolle können die Kirchen dabei spielen? Darüber sprachen wir mit Friedrich Schweitzer, Professor für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen. Die Fragen stellte Stefan Orth.

HK: Herr Professor Schweitzer, in den vergangenen Jahren wurden in allen Bundesländern Bildungspläne für den Kindergarten verabschiedet, die auch die religiöse Dimension nicht aussparen. Brauchen auch Kleinkinder bereits religiöse Bildung?

Schweitzer: Die wichtigste Entdeckung war sicher die, dass man Kindergärten insgesamt nicht einfach nur mit den Aufgaben der Betreuung und der Erziehung in Verbindung bringen

darf, als ob Bildung erst mit der Schule einsetzen würde. Bildung ist ein lebenslanger Prozess. Diese Erkenntnis wird heute gerade unter dem Einfluss der Hirnforschung sehr ernst genommen. Die entsprechenden Entwicklungen verlaufen besonders rasch und mit großer Intensität bereits in den ersten Lebensjahren. Es ist deshalb konsequent, dass man nun zum ersten Mal in der Geschichte Deutschlands Orientierungs- und Bildungspläne auch für den Elementarbereich entwickelt

hat. In diesen von den Trägern und der Politik gemeinsam entwickelten Plänen sind in den meisten Bundesländern aufgrund der Vereinbarung der Kultusministerkonferenz von 2004 die Bereiche Religion, Werte und Sinn jetzt fest verankert. Beispielsweise im Land Baden-Württemberg wird von sechs Bildungsdimensionen ausgegangen, darunter ausdrücklich auch der religiösen. Aufgabe eines Kindergartens ist die ganzheitliche Förderung von Kindern, dabei kann man nicht eine wichtige Dimension der Entwicklung ganz außer Acht lassen.

„Die religiöse Entwicklung beginnt im frühesten Kindesalter“

HK: *Deutschland ist ein föderaler Staat. Gerade mit Blick auf die Bildungspolitik kommt es zu erheblichen Unterschieden zwischen den Bundesländern. Wo liegen die Unterschiede mit Blick auf das Thema Religion in diesen Plänen?*

Schweitzer: Die Vereinbarung der Kultusministerkonferenz ist für die einzelnen Länder natürlich nicht mehr als ein Rahmen, der für die Einrichtungen erst dann eine auch rechtliche Bedeutung gewinnt, wenn er in den Ländern umgesetzt wird. Alle Bundesländer haben nun einen Orientierungs- oder Bildungsplan. In der Mehrheit der Länder wurde auch der ausdrückliche Bezug auf Religion übernommen. Zu den wenigen Ausnahmen gehört das Land Brandenburg, wo man sich auf das Thema Ethik beschränkt. Aber auch – wie überraschen mag – das Land Nordrhein-Westfalen sieht bedauerlicherweise nur in kirchlichen Einrichtungen die Begleitung der religiösen Entwicklung vor. Das hängt mit den besonderen Verhältnissen der Trägerschaft in diesem Bundesland zusammen.

HK: *Was hat sich in den anderen Bundesländern demgegenüber durch die neuen Bildungspläne geändert?*

Schweitzer: Lange Zeit war es so, dass die kommunal getragenen Einrichtungen die Neutralitätspflicht des Staates in religiösen Angelegenheiten so ausgelegt haben, dass Religion in ihnen gar nicht vorkommen darf. Das erinnerte durchaus an die laizistische Situation in Frankreich, wo etwa religiöse Symbole im Schulwesen ganz verboten sind. Dieses Problem ist nun gelöst, weil die Orientierungs- und Bildungspläne deutlich machen, dass sich die Aufgabe einer religiösen Begleitung im Grunde für alle Einrichtungen ganz unabhängig von der Trägerschaft stellt – wobei in allen Plänen auf die besonderen Orientierungen Rücksicht genommen wird. Eine kommunale Einrichtung wird ihren religionspädagogischen Auftrag anders auslegen als eine konfessionelle, die die ganz klaren Maßstäbe der jeweiligen Kirche hat.

HK: *Religion ist für viele Zeitgenossen eine durchaus voraussetzungsreiche bis komplizierte Angelegenheit. Inwieweit kann man bei kleinen Kindern, die ja noch keine eigenen Glaubensentscheidungen fällen können, überhaupt von Religiosität sprechen?*

Schweitzer: Wenn zur Religiosität auch der sprachliche Ausdruck gehört, das Verstehen in einem kognitiven Sinne, sind Kleinkinder nicht religiös. Kinder machen jedoch vom Beginn ihres Lebens an Erfahrungen, einschließlich der vorgeburtlichen Phase. Solche Erfahrungen von Angst und Hoffnung, Geborgenheit und Verlassensein funktionieren später als ein Resonanzboden für alle ausdrücklichen Formen von Religion. Insofern beginnt auch die religiöse Entwicklung im frühesten Kindesalter, ohne dass man einfach einen Anfang der Religiosität zu irgendeinem Zeitpunkt etwa im zweiten oder dritten Lebensjahr bestimmen könnte.

HK: *Was sind dann erste religiöse Fragen, die Kinder auch formulieren können, wenn sich im Verlauf des Kindergartenalters der Wissensdurst entwickelt?*

Schweitzer: Auch später sind Fragen sicher nicht das Erste in der religiösen Entwicklung des Kindes. Die große Zeit des Fragens beginnt ungefähr im vierten Lebensjahr. Bedeutsamer ist es, Kinder an Ritualen zu beteiligen, etwa Gebeten, die die Eltern für sie, später auch mit ihnen sprechen. Selbst Gottesdienste können bereits ab dem zweiten Lebensjahr sehr bewusst wahrgenommen werden.

HK: *Die Evangelische Kirche in Deutschland hat jüngst zehn Thesen zur religiösen Dimension der Elementarpädagogik veröffentlicht. Dort ist explizit davon die Rede, dass Gott am Horizont dieses erzieherischen Handelns stehe solle. Wie lässt sich in diesem frühen Alter von Gott kindgerecht reden?*

Schweitzer: Die kindgemäße Weise, mit Gott und der Gottesfrage vertraut zu machen, ist das Erzählen. Etwa durch biblische Geschichten haben Kinder eine Möglichkeit, etwas mit diesem für sie neuen Begriff Gott in Verbindung zu bringen und zu verstehen, was es bedeutet, wenn wir Gott sagen. Kinder lieben solche Geschichten. Gleichzeitig fragen Kinder aber auch

ausdrücklich nach, wenn sie dieses Wort hören. Sie wollen wissen, wer oder was Gott eigentlich ist. Kinder fragen manchmal auch sehr konkret: Wo lebt Gott eigentlich? Wie sieht Gott aus? Was macht Gott, wenn wir schlafen? Wie ist es möglich, dass Gott die Menschen hört, wenn so viele gleichzeitig beten? Häufig sind auch Fragen nach Tod und Sterben. Was passiert im Tod? Wo gehen wir hin? Was kommt danach? Auf solche Fragen sollen wir uns einlassen, auch wenn sie uns kindlich vorkommen. Kindisch

Friedrich Schweitzer (geb. 1954) ist seit 1995 Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Er ist Vorsitzender der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend. Veröffentlichungen: *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*, 6. Aufl., Gütersloh 2007; *Das Recht des Kindes auf Religion*, 2. Aufl., Gütersloh 2005; *Religionspädagogik*, Gütersloh 2006.

sind sie jedenfalls nicht. Kinder wollen von den Erwachsenen hören, welche Vorstellungen sie haben, und sich vergewissern, ob ihre eigenen Vorstellungen so ganz abwegig sind.

HK: Besteht aber in den Bildungsplänen letztlich nicht die Gefahr, dass der gesamte Komplex der Religion auf die Frage nach Werten reduziert wird? Gerade das Einüben von Regeln für ein soziales Miteinander ist bei Eltern wie in Gesellschaft und Politik ja durchaus gefragt.

Schweitzer: Tatsächlich wird Religion gelegentlich einfach als eine Frage von Werten und Normen angesehen. Man tut dann so, als wäre die moralische oder ethische Entwicklung des Kindes das Einzige, worauf es ankommt. Religion erscheint dann als ein bloßer Lieferant von Werten, wird aber in diesem Falle gar nicht ausdrücklich wahrgenommen. Deshalb hat die EKD in ihren zehn Thesen bereits zu Anfang deutlich gemacht, dass für die christliche Sicht an erster Stelle der Glaube beziehungsweise die Frage nach der Wahrheit stehen muss. Werte erwachsen aus dem Glauben, sind also nur ein zweites. Das heißt aber wiederum nicht, dass sie unwichtig wären – ein Irrtum, den man auch in den Kirchen finden kann, mehr in der evangelischen als in der katholischen Tradition.

HK: Was darf und kann man realistisch von den heutigen Erzieherinnen erwarten? Inwieweit sind sie in der Lage und bereit, auf solche Fragen Antworten zu geben?

Schweitzer: Es gibt weiterhin sehr viele kirchliche Ausbildungsstätten. An diesen Fachschulen für Erzieherinnen finden die religionspädagogische Ausbildung und der Religionsunterricht verstärkte Aufmerksamkeit. Und die dort ausgebildeten Erzieherinnen arbeiten später keineswegs nur in kirchlichen Einrichtungen. Gleichzeitig besteht aber das Problem, dass selbst in kirchlichen Fachschulen oft der Religionsunterricht die Aufgabe eines herkömmlichen Religionsunterrichts erfüllen soll und gleichzeitig die religionspädagogische Ausbildung abdecken muss. Das ist unzureichend, insbesondere dann, wenn Erzieherinnen es später nicht nur mit christlichen Kindern zu tun haben, sondern – wie es weithin der Fall ist – mit einer religiös gemischten Gruppe. Auf diese pluralen Verhältnisse, so hat eine gerade von uns abgeschlossene Untersuchung ergeben, sind Erzieherinnen in aller Regel nicht vorbereitet – diejenigen aus kirchlichen Einrichtungen immerhin etwas besser.

HK: Welche Forderungen ergeben sich aus den Beobachtungen, die Sie in dieser Studie gemacht haben?

Schweitzer: Es ist für mich erstaunlich, dass der Staat, der heute mit Integrationsproblemen aller Art konfrontiert ist und weiß, dass nach den PISA-Studien entschlossener gehandelt werden muss, im Bereich der Elementarpädagogik das Thema Religion nach wie vor ausspart. Die großen Untersuchungen etwa des Bundesfamilienministeriums geben keinerlei Auskunft

darüber, ob in den Einrichtungen auch die Religion der Kinder und die Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften als Aufgabe wahrgenommen und in der Praxis begleitet wird – oder eben nicht. Das halte ich für ein ganz großes Defizit.

HK: Das Erheben empirischer Daten und deren Analyse ist das eine, was muss aber mit Blick auf die Ausbildung der Erzieherinnen getan werden?

Schweitzer: Die Ausbildung der Erzieherinnen wird derzeit, zumindest für die Leiterinnen von Einrichtungen, ausgebaut und verbessert. In einigen Bundesländern sollen zumindest diese jetzt ein Bachelor-Studium absolvieren. Es käme darauf an, dass auch in solchen Ausbildungsgängen Inhalte des interkulturellen Lernens eine wichtige Rolle spielen, natürlich einschließlich der religiösen Dimension. Wie will man beispielsweise die türkische Kultur ohne die Prägung durch den Islam verstehen?

„Es ist wichtig, dass die Kinder im Kindergarten Vertretern unterschiedlicher Religionen begegnen“

HK: Wie wichtig ist es, dass die Erzieherinnen selbst eine geklärte religiöse Überzeugung haben und inwieweit darf diese dann in ihrem erzieherischen Handeln eine Rolle spielen?

Schweitzer: Religiöse Begleitung schließt in hohem Maße persönliche und personale Begegnung ein. Nun ist unter den pluralen Verhältnissen einer gemischten Kindergruppe natürlich von vornherein nicht denkbar, dass die Erzieherinnen die gleiche Bedeutung für alle Kinder gewinnen können. Eine sich zum Katholizismus bekennende Erzieherin wird einem muslimischen Kind nicht als eine authentische Vertreterin des Islam begegnen können. Deshalb ist es wichtig, dass die Kinder im Kindergarten Vertretern unterschiedlicher Religionen begegnen – natürlich im Verhältnis zur Zusammensetzung der Gruppe. Die Evangelische Kirche im Rheinland wertet beispielsweise inzwischen die Erfahrungen aus, wenn in einer evangelischen Kindertagesstätte auch eine Muslimin tätig ist. Wir werden es nicht schaffen, für alle möglichen religiösen Zugehörigkeiten die entsprechende Begleitung zu ermöglichen. Aber wenn in Deutschland die katholische und die evangelische Kirche sowie der Islam mit einem pädagogisch reflektierten Angebot vertreten sind, wäre das schon ein großer Erfolg.

HK: In den Diskussionen über die Zukunft des Religionsunterrichts halten die Kirchen entschieden an dessen konfessionellem Charakter fest. Einmal abgesehen von den organisatorischen Schwierigkeiten in Kindergärten: Wie wichtig ist die konfessionelle Identität für Kleinkinder?

Schweitzer: Kinder machen von früh an Erfahrungen mit konfessionsspezifischen Vollzügen, die sie allerdings von sich

aus nicht mit den Begriffen katholisch oder evangelisch in Verbindung bringen. Eltern erklären ihren Kindern in der Regel bei einer Erstkommunion nicht, dass es diese nur in der katholischen Kirche gibt, sondern sie nehmen einfach teil. Aber die Kinder stoßen natürlich auch auf Unterschiede. Die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen ist im Bereich der Bildung inzwischen insgesamt sehr gut, das Misstrauen hat stark abgenommen. Die Probleme liegen eher auf einer anderen Ebene.

HK: *Wo hakt es am meisten?*

Schweitzer: Hier müssen die Unterschiede zwischen den Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft und den anderen bedacht werden. Bei jenen ist für Erzieherinnen und Eltern klar, für welche religiöse Tradition und Überzeugung die Einrichtung steht. In diesem Falle ist erwartbar und deshalb völlig legitim, dass eine entsprechende Position der Erzieherin auch deutlich zum Ausdruck kommt. Schwieriger ist es in kommunalen Einrichtungen, weil der Staat nicht eine bestimmte religiöse Überzeugung fördern oder benachteiligen darf. Aber es muss darum gehen, Möglichkeiten zu finden, wie diese wichtigen Begegnungen trotzdem stattfinden können. Kooperation mit den Religionsgemeinschaften vor Ort böte da Chancen.

HK: *Sind deren Vertreter für solche Begegnungen denn immer so ohne weiteres greifbar?*

Schweitzer: Man kann bei wichtigen islamischen Festen auch eine muslimische Mutter einladen, die den Kindern erzählt, wie zu Hause gefeiert wird. Das ist authentisch und für die Kinder überzeugend. In manchen Kindergärten hat man versucht, alle religiösen Feste im Jahr gemeinsam zu feiern. Aber wir können als Christen genauso wenig das Zuckerfest mit vollem Herzen mitfeiern, wie umgekehrt Muslime Ostern oder Weihnachten nicht aus religiöser Überzeugung feiern können. Aber dass heute alle Kinder erfahren, welche Feste in Deutschland besonders intensiv gefeiert werden und was sich mit diesen Festen verbindet, ist ein allgemeiner Bildungsauftrag und wird für das Zusammenleben in Deutschland immer wichtiger werden.

„Religiöse Differenzen nicht einfach privatisieren“

HK: *Dass kirchliche Kindergärten da mitziehen, sollte selbstverständlich sein, auch bei Kindergärten in der Verantwortung der Kommunen kann man sich eine entsprechende Kooperation gut vorstellen. Es gibt aber auch freie Träger, die sich bewusst als Alternative zur kirchlichen Sozialarbeit verstehen. Sperren diese sich gegen die Thematisierung von Religion in ihren Einrichtungen?*

Schweitzer: Den vielen freien Trägern in Deutschland wurde dadurch Rechnung getragen, dass die Orientierungspläne zusammen mit ihnen entwickelt worden sind. Die Träger sollten sich selbst zu etwas verpflichten und nicht vom Staat zu etwas ver-

donnert werden. Das hat dazu geführt, dass beispielsweise auch die Arbeiterwohlfahrt, einer der größeren Träger, diese Verpflichtung mitträgt, allerdings immer mit dem Auslegungsspielraum, welche Aspekte des Themenfeldes Werte, Sinn und Religion besonders hervorgehoben werden. Natürlich wird der religiöse Aspekt nicht in allen Einrichtungen gleichermaßen stark gemacht werden, aber prinzipiell haben sich alle Träger darauf eingelassen. Es besteht deshalb jetzt auch ein neuer Fortbildungsbedarf. Mit diesen Fragen konfrontiert sind ohnehin alle Einrichtungen. Bei unserer Untersuchung haben wir festgestellt, dass viele lebenspraktische Fragen aufbrechen, die religiös motiviert sind.

HK: *Was wären dann solche Fragen?*

Schweitzer: Etwa bei der Ernährung. Wenn muslimische Eltern sicherstellen wollen, dass nicht nur kein Schweinefleisch gegessen wird, sondern auch alle anderen Produkte keinerlei Ingredienzen aus Schweinefett enthalten, dann haben diese Fragen großes Gewicht. Man kann das umgehen, indem man auf vegetarische Ernährung umstellt. Das mag praktisch sein. Aber man gibt dann auch eine wichtige Lernmöglichkeit aus der Hand. Es gibt keine Gesprächsanlässe mehr. Dabei wäre dies eine Chance, religiöse Differenzen nicht einfach zu privatisieren.

HK: *Wie offen sind die Fachvertreter der Pädagogik an den Universitäten wie den anderen Ausbildungseinrichtungen für die Thematisierung der religiösen Dimension der Kleinkindphase? Die Reserven waren hier doch bisher sehr groß.*

Schweitzer: Es ist nicht zu übersehen, dass sich die Erziehungswissenschaft in Deutschland bis vor wenigen Jahren lange Zeit um die religiöse Dimension des Aufwachsens überhaupt nicht gekümmert hat. In den vielen Veröffentlichungen des Deutschen Jugendinstituts beispielsweise spielen Religion und Kirche so gut wie keine Rolle. Das hängt sicherlich mit der christlichen Prägung der pädagogischen Tradition in Deutschland zusammen, von der man sich nach 1968 mit der empirischen Neuorientierung der Sozialwissenschaften emanzipieren wollte. Das kann man bis in die Biographien der Erziehungswissenschaftler deutlich verfolgen. Ein Säkularisierungsglaube ist nirgends mehr so stark präsent wie in der Erziehungswissenschaft. Gerade in den letzten Jahren sind allerdings auch gegenteilige Akzente zu beobachten. Religion wird wieder als Herausforderung in der Gegenwart gesehen. Diese Offenheit ist noch nicht stark ausgeprägt, wächst aber.

HK: *Und wie sieht es bei den Eltern aus, bei denen jene, denen das Thema Religion herzlich egal ist, eine größere Gruppe sein dürften?*

Schweitzer: Wissenschaft und Politik haben auch diese Fragen bisher weithin außer Acht gelassen. Wir wissen nicht genau, was Eltern von einer Kindertagesstätte erwarten, weil es keine Daten gibt. Es gibt allerdings jede Menge Erfahrungsberichte,

die auch mit den Untersuchungen über Grundschulen übereinstimmen. Eltern liegt sehr daran, dass Kinder alles, was sie für ihre Entwicklung brauchen, auch tatsächlich bekommen. Dabei denken Eltern in erster Linie an Werte, sie denken an die Unterscheidung zwischen gut und böse, und sie wollen, dass ihre Kinder später einmal nicht auf Abwege kommen. Insofern haben sie ein großes Interesse, an jeder Form von Erziehung, die sie in dieser Richtung unterstützt. Dazu zählt für Eltern die religiöse Erziehung, die sie bei einer kirchlichen Trägerschaft in besonderer Weise voraussetzen – auch wenn dies regional sehr unterschiedlich aussehen mag.

„Kindern etwas erschließen, was es ohne diese Einrichtungen für sie nicht geben würde“

HK: *Untersuchungen haben auch ergeben, dass gerade muslimische Eltern ihre Kinder gerne in einen kirchlichen Kindergarten schicken...*

Schweitzer: Besonders muslimische Eltern haben hier deutliche Erwartungen. Sie heben immer wieder hervor, dass ihnen wichtig ist, dass auch im Kindergarten Gott nicht einfach geleugnet oder verschwiegen wird. Das wäre das Schlimmste für sie. Dieses Anliegen ist ihnen noch wichtiger als die Tatsache, dass dabei der Islam nicht zum Zuge kommt. Christliche Eltern fühlen sich häufig unfähig und sind sehr dankbar, wenn der Kindergarten sie angesichts der Fragen ihrer Kinder unterstützt. Gerne würden sie ihr Kind religiös begleiten, trauen es sich aber selbst nicht zu. Deshalb ist auch die verstärkte Elternarbeit im Kindergarten aus religionspädagogischer Sicht wichtig.

HK: *Muss der Kindergarten, provokant gefragt, auch mit Blick auf die christlichen Eltern etwas leisten, was früher Aufgabe der Familie war, jetzt aber aufgrund der religiösen Sprachlosigkeit vieler Eltern kaum noch geschieht?*

Schweitzer: Da muss man sehr aufpassen. Die Vermutung liegt zwar nahe, aber tatsächlich sind noch bis ins 20. Jahrhundert hinein die meisten Kinder in sehr unsicheren familiären Verhältnissen aufgewachsen. Schon aus dem 16. Jahrhundert gibt es Zeugnisse, die ziemlich deutlich belegen, dass die Eltern sich damals nicht für die religiöse Erziehung engagiert haben. Martin Luther hat in seiner drastischen Sprache formuliert, die Eltern dächten nur an den Bauch. Deshalb müssten die Kinder andernorts ein religionspädagogisches Angebot bekommen, etwa die Bibel in der Schule kennen lernen. Es braucht auch heute Kindergärten, weil sie Kindern etwas erschließen, was es ohne diese Einrichtungen für sie nicht geben würde. Und andere Religionen kennen lernen, das konnten Eltern ohnehin noch nie bieten.

HK: *Man hat den Eindruck, dass auch die Kirchen von den gegenwärtigen Diskussionen über die frühkindliche Bildung*

überrascht worden sind. Warum reagieren sie so spät? Dies ist doch umso erstaunlicher, als sie selbst in so großer Zahl Kindergärten unterhalten.

Schweitzer: Wir erleben in den letzten Jahren eine geradezu revolutionäre Veränderung der Bildungspolitik mit einer Aufwertung des Elementarbereichs. Noch vor zehn Jahren galt es als völlig undenkbar, dass wir den Kindergarten allgemein für alle Kinder verfügbar machen. Das galt als nicht finanzierbar und auch nicht als wünschenswert, weil man ausschließlich auf die Familie setzte und den Kindergarten bestenfalls als eine kleinere Ergänzung sehen wollte. Heute sieht man die Bedeutung von Bildung im Elementarbereich ganz anders, angestoßen unter anderem durch die PISA-Studien. Wichtig ist natürlich auch die veränderte Rolle der Frau, die jetzt auch in der Politik wahrgenommen wird. Man konnte auch nicht ahnen, wie stark der Staat in die Arbeit der freien Träger eingreifen würde. Darauf müssen die Kirchen jetzt reagieren. Kinder sind biblisch gesehen immer ein Segen, eine Verheißung. Deshalb ist das verstärkte Engagement des Staats in diesem Bereich auch aus christlicher Sicht zu begrüßen. Aber eine zunehmende Verstaatlichung dieses Bereichs ist nicht wünschenswert. Die plurale Trägerstruktur ist eine demokratische Errungenschaft, die zukunftsfähig ist.

„Erziehung ist ein ureigenes Anliegen der Kirchen“

HK: *Da ist es fast schon tragisch, wenn aufgrund von sinkenden Kirchensteuereinnahmen manche Diözesen oder Landeskirchen ihr Engagement bei Kindergärten zurückfahren.*

Schweitzer: Wo es diesen Rückzug gibt, ist das eine Fehlentwicklung. Es gehört zum ureigenen Auftrag von Kirche, sich um Kinder zu kümmern. Schon im Markusevangelium wird klargemacht: Dienst am Kind ist Gottesdienst. Wer sich nicht um Kinder als Auftrag der Kirche kümmert, verstößt gegen diese Pflicht. Es ist aber auch politisch bedenklich, weil wir uns derzeit in einer epochalen Umbruchsituation befinden, in der die Gewichte neu verteilt und die Weichen für die Zukunft gestellt werden. Gerade in dieser Situation käme es auf ein verstärktes Engagement der Kirchen an. Erfreulicherweise ist es ja auch so, dass keineswegs alle Landeskirchen und Diözesen in diesem Bereich kürzen.

HK: *Ist es für eine verstärkte Aufmerksamkeit für die religiöse Entwicklung von Kleinkindern überhaupt notwendig, Kindergärten zu betreiben und dem Staat damit eine Aufgabe abzunehmen? Wäre es nicht viel sinnvoller, das Geld in die entsprechende Zurüstung möglichst vieler Erzieherinnen zu stecken und im Übrigen auf eine stärkere Kooperation zwischen den Kirchengemeinden und den Kindergärten auf ihrem Terrain zu drängen?*

Schweitzer: Erziehung ist ein ureigenes Anliegen der Kirchen. Es gehört zu einer Demokratie, dass der Staat nicht alles selber machen und alles normieren will, sondern dort, wo Kräfte in der Gesellschaft tätig sind, diesen Raum gibt. Die Kirchen erfüllen hier also eine Aufgabe für die Demokratie, indem sie plurale Trägerschaften ermöglichen. Die Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft müssen freilich ihrem Auftrag auch tatsächlich gerecht werden. Deshalb müssen wir mehr für die Profilierung von Einrichtungen tun. Es muss dafür gesorgt werden, dass die theologische und die religionspädagogische Ausbildung der Erzieherinnen verbessert und gezielte Fortbildungsangebote gemacht werden.

HK: Was wäre darüber hinaus für das Engagement der Kirchen auf diesem Gebiet wichtig – gerade mit Blick auf die anderen Träger?

Schweitzer: Hier gibt es sicher noch zu wenig Erfahrungen. In Englands Schulen gibt es so etwas wie runde Tische, bei denen sich die Vertreter und Vertreterinnen von Religionsgemeinschaften einer bestimmten Region zusammensetzen, um gemeinsam darüber zu beraten, was in der religiösen Begleitung und Erziehung von Kindern vorkommen sollte. So etwas ist auch hier denkbar. Da könnte beispielsweise auch beraten werden, wer als Vertreter des Islams in Kindergärten eingeladen werden kann, damit dies nicht willkürlich wird. Man müsste die Einrichtungen auch fragen, womit sie gute Erfahrungen gemacht haben. Es sollte etwa selbstverständlich sein, dass man mit den Kindern nicht nur die Bäckerei und das Postamt besucht, sondern auch Kirchen und Moscheen und wenn möglich auch Synagogen. Auf solchen entsprechenden guten Erfahrungen ließe sich aufbauen.